

Zeitschrift:	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber:	Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band:	72 (2005)
Artikel:	Den "Glauben vor aller Öffentlichkeit bekennen" : das Winterthurer Fronleichnamsfest als Manifestation des Diasporakatholizismus
Autor:	Niederhäuser, Peter / Studer, Samuel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1045419

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die lang gezogene Winterthurer Fronleichnamsprozession 1920 auf der Wülflingerstrasse. (Bild Pfarrarchiv St. Peter und Paul)

Den «Glauben vor aller Öffentlichkeit bekennen»

Das Winterthurer Fronleichnamsfest als Manifestation des Diasporakatholizismus

Peter Niederhäuser und Samuel Studer

«Gewiss: schön und erhebend ist die Prozession am Fronleichnamstag überall [...]. Aber eindrucksmächtiger und segensreicher ist sie wohl nirgends, als in der Diaspora. Ist sie hier doch der einzige Anlass im Jahre, der die Katholiken in geschlossener Einheit ihren Glauben vor aller Öffentlichkeit bekennen lässt.»¹ In einem längeren Artikel würdigte die katholische «Volkszeitung» im Juni 1920 die Winterthurer Fronleichnamsprozession, eine eindrückliche «Manifestation des katholischen Glaubens», die dem (mehrheitlich protestantischen) Publikum «das herrliche, ergreifende Bild des für seinen Glauben demonstrierenden Katholisch-Winterthur» bot. Ausführlich ging der unbekannte Autor dieser Zeilen auf die «prächtige, imposante Kundgebung» ein, die – wie der Verweis auf die Diaspora augenfällig macht – in protestantischem Gebiet keine Selbstverständlichkeit war und deren feierliches Erscheinungsbild deshalb nachdrücklich gewürdigt wurde: «[...] der wohlgeordnete Zug mit den wehenden Fahnen und den Bannern der stramm aufgerückten Vereine; den weiss gekleideten, blumengeschmückten Mädchen und Jungfrauen; die hochwürdigen Herren im festäglichen geistlichen Gewande; die langen Reihen der glaubensstarken Frauen und der bekenntnismütigen Männer; der schöne, stimmungsvolle Gesang des Zäzilienvereins und endlich die lachende Junisonne [...].» Der Text enthielt allerdings mehr als nur eine Schilderung des «öffentlichen Glaubensbekenntnisses». Vor dem Hintergrund der besonderen Situation der Katholiken im mehrheitlich protestantischen Winterthur verstand der Autor die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Prozession als «patriotische Soldaten in der Nähe des Feindes», die sich zu einer «mächtigen Einheit» verbanden und so das «katholische Bewusstsein [...] vor einer Welt Anders- und Ungläubiger» stärkten.

Diese kämpferisch-selbstbewussten Töne lassen kaum vermuten, dass die Fronleichnamsprozession am 3. Juni 1920 erst zum zweiten Mal überhaupt nach dem 19. Juni 1919 im nachreformatorischen Winterthur stattfinden konnte. Trotz der öffentlichen Demonstration des Katholizismus sah sich die katholische Kirche in Winterthur und anderen protestantischen Orten nämlich klar in der Defensive. Mehr geduldet als akzeptiert, hatte sich der Katholizismus in der Diaspora nicht nur gegenüber den Mehrheitsverhältnissen zu behaupten, sondern musste auch grosse Bemühungen unternehmen, die in zunehmender Distanz zur Kirche lebenden Katholiken bei der Stange zu halten.² Identitätsstiftung und Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls in einem «feindlichen» Umfeld waren Stichworte, die in dieser Zeit immer wieder auftauchten und auch die Einführung der Fronleichnamsprozession 1919 begleiteten.

Damit wird klar, dass der Schritt an die Öffentlichkeit im Rahmen des Fronleichnamsfestes im katholischen Selbstverständnis eine tiefe Zäsur bedeutete. Nachdem dieser zu Ehren des in der Hostie verherrlichten Leibes Jesu Christi kurz nach Pfingsten gefeierte Tag bis 1918 in Winterthur immer innerhalb der Kirche begangen worden war, läutete die Einführung einer grossen Sakramentsprozession mit einer Opferfeier eine neue Epoche ein.

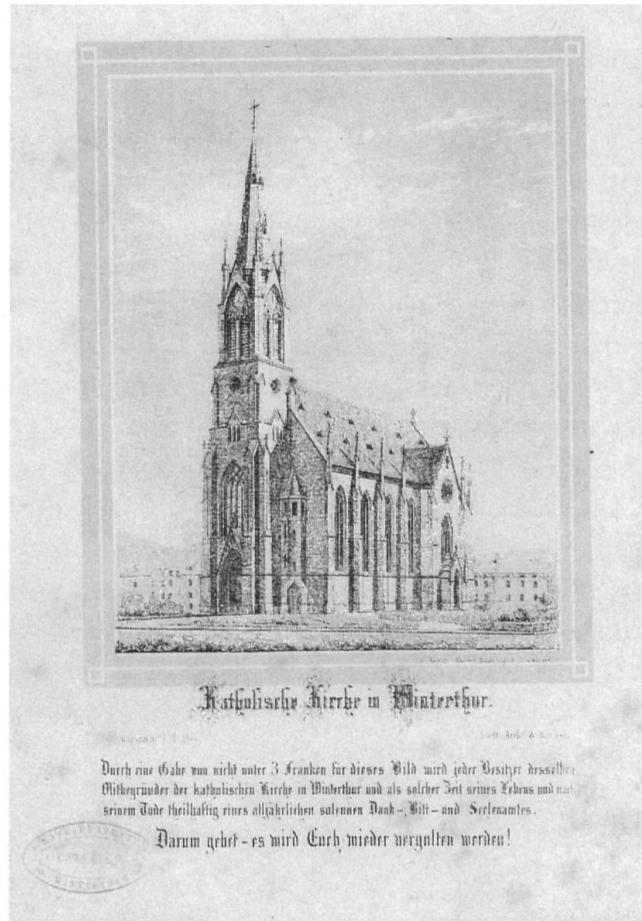
Was in Zürich und anderen zürcherischen Orten teilweise zu heftigem Widerstand von Seiten der protestantischen Bevölkerung und Politiker führte, verlief in Winterthur anscheinend ohne grösseres Echo. Es lohnt sich deshalb, auch mit Blick auf die bisher nur ansatzweise aufgearbeitete Geschichte des katholischen Zürich, die Verhältnisse in Winterthur und die Etablierung der öffentlichen Fronleichnamsprozession als Beispiel für die Geschichte des religiösen Alltags in einer Diasporagemeinde genauer zu untersuchen. Ein erster Abschnitt schildert die Strukturen von Katholisch-Winterthur, danach sollen Einführung, Ablauf und Bedeutung der Fronleichnamsprozession um 1920 erforscht werden, ehe auf die Rolle der Presse für die Wahrnehmung und Beurteilung des Herrgottstages eingegangen wird.

Das katholische Winterthur

Mit der Verabschiedung eines kantonalen Gesetzes über das katholische Kirchenwesen im Herbst 1863 begann die Geschichte der katholischen Kirchgemeinde Winterthur. Katholiken lebten zwar schon früher in der aufstrebenden zürcherischen Landstadt, ihre Bemühungen um eine Anerkennung ihrer Stellung und um den Bau eines eigenen Gotteshauses scheiterten jedoch an der abwehrenden Haltung des Regierungsrates. Erst die Auflösung der Abtei Rheinau brachte eine Neuregelung der Verhältnisse: Neben den katholischen Gemeinden Dietikon und Rheinau anerkannte der Kanton im neuen Gesetz auch die Kirchgemeinden Zürich und Winterthur und sicherte eine finanzielle Unterstützung aus jenem Vermögen zu, das bei der Säkularisierung des Klosters Rheinau 1862 an Zürich gefallen war.³

Bereits vor diesem Zeitpunkt begannen sich die Katholiken Winterthurs zu organisieren. 1860 versprach der Stadtrat einen Bauplatz für eine Kirche, sofern eine katholische Gemeinschaft staatlich anerkannt würde, 1862 konstituierte sich eine Kirchgemeinde, wenig später fand in der Alten Kanzlei die erste katholische Messe seit über 330 Jahren statt. Erstaunlich aufgeschlossen zeigten sich die Winterthurer Behörden: Stadtpräsident Johann Jakob Sulzer war ein dezidierter Gegner der Säkularisierung von Rheinau und zählte wie andere Mitglieder des Stadtrates zur demokratischen Bewegung, die Religionsfragen toleranter anging als die Vertreter des zwinglianisch geprägten Kantonshauptortes.⁴ Besondere Bedeutung kam für die Winterthurer Katholiken dem Kirchenbau zu, der auf der Grundlage des Kirchengesetzes zu einem massgeblichen Teil vom Kanton getragen wurde. Die 1866–1868 nach den Plänen des Winterthurer Stadtbaumeisters Bareiss errichtete neugotische Kirche St. Peter und Paul war der erste sakrale katholische Neubau im nachreformatorischen Zürich überhaupt und repräsentativer Mittelpunkt eines neuen Stadtquartiers. Obwohl die Gemeinde durch die Zuwanderung von katholischen Arbeiterinnen und

Die neugotische Pfarrkirche St. Peter und Paul als Herz der katholischen Gemeinde von Winterthur. Für die Fertigstellung der Kirche wurden solche Bilder zum damals stolzen Preis von drei Franken verkauft – mit der Zusicherung eines «alljährlichen solennem Dank-, Bitt- und Seelenamtes». (Vorlage Pfarrarchiv St. Peter und Paul)



Arbeitern rasch anwuchs, blieb die Kirche über Jahre hinweg aus Geldmangel ein Torso. Erst im Verlauf der 1890er Jahre konnte die Innenausstattung vor allem dank der Grosszügigkeit des damaligen Pfarrers fertig gestellt werden und präsentierte sich die Kirche in jenem prachtvollen neugotischen Gewand, das heute noch das Erscheinungsbild prägt.

Fertigstellung der Pfarrkirche und Konsolidierung der Kirchgemeinde gingen Hand in Hand mit einem eindrücklichen Wachstum der Gemeinde. Angelockt vom gründerzeitlichen Aufschwung des industriellen Standorts, strömten unzählige Menschen nach Winterthur, unter ihnen viele Katholiken. Wie für Zürich lässt sich festhalten, dass «die katholischen Kantone die industrielle Reservearmee zur Verfügung stellten», selber nicht fähig, «für ihren Bevölkerungsüberschuss Arbeitsplätze zu finden».⁵ Betrug die Zahl der Katholiken 1860 allein in der Stadt Winterthur (ohne die 1922 eingemeindeten Vororte) 506 Katholiken, so stieg diese Zahl gemäss Volkszählungen bis 1910 auf 5'430 Katholiken; der prozentuale Anteil wuchs im gleichen Zeitraum von knapp 8 Prozent auf über 21 Prozent der Bevölkerung. 1920 lebten schliesslich in Winterthur beinahe 5'000 Katholiken, rund 24 Prozent der Gesamtbevölkerung.⁶

Diese Zahlen geben allerdings keine Auskunft über Herkunft und Stand der Zugewanderten. Da entsprechende Statistiken fehlen, wurden für diesen Aufsatz anhand der Steuerdaten der Stadt Winterthur von 1919 behelfsmässig Heimatorte und

-länder, Berufe und (versteuertes) Einkommen der Katholiken erfasst – bei allen quellenkritischen Unsicherheiten und Vorbehalten doch eine der wenigen Möglichkeiten, das Bild der katholischen Einwanderung zu differenzieren.⁷ Von den 2'900 registrierten katholischen Steuerpflichtigen waren 2'000 Schweizerinnen und Schweizer, 900 stammten aus dem Ausland (Tab. 1–3). Anzufügen wäre hier, dass sich mit dem Ersten Weltkrieg die Zahl der in der Schweiz lebenden Ausländerinnen und Ausländer beinahe halbierte und dass der Anteil der Katholiken bei den Ausländern in der Regel immer höher lag als bei den Schweizern. Doch welche Herkunftsregionen lassen sich festhalten? Wie strukturierte sich 1919 das katholische Winterthur?

Während Zürich stärker eine Sogwirkung auf die katholische Innerschweiz ausübte, scheint Winterthur mehr Ostschweizer – vor allem Thurgauer, Appenzeller und Toggenburger – und Süddeutsche angezogen zu haben. Besonders auffällig ist die hohe Zahl deutscher Staatsangehöriger, die sich auch in der nicht nach Religion unterschiedenen offiziellen Bevölkerungsstatistik niederschlägt: Gegen sieben Prozent der gesamten Bewohnerschaft waren deutscher, vor allem badischer und württembergischer Herkunft, während das Gewicht der Italiener – vorläufig – bescheidener blieb.⁸ Gleichzeitig verweisen diese Zahlen auf den stetig wachsenden Anteil von Katholiken, die sich in Winterthur einbürgern liessen und so die bisherige Grenze von Glauben und Heimatort aufbrachen.

Der Blick auf Berufsgruppen zeigt ein klar fassbares soziales Gefälle: Katholische Migranten waren in erster Linie ungelernte oder gelernte Arbeiter mit bestimmten Schwerpunkten. Sie waren nicht nur in den grossen Industriebetrieben, sondern auffallend häufig auch im Gastgewerbe und als Dienstpersonal anzutreffen – beides Sektoren mit einer geringen Entlohnung –, während das Baugewerbe traditionell die Domäne der (katholischen) Tiroler, Tessiner und Italiener bildete. Als lokale Besonderheit, die allerdings statistisch nicht ins Gewicht fällt, liesse sich die Brauerei Haldengut anführen, die einer noch vor 1900 eingebürgerten bayrischen Familie gehörte und zahlreichen süddeutschen Brauereiarbeitern ein Auskommen bot. Ausgleichend wirkten hingegen Bundesbetriebe wie die Bundesbahnen oder die Post, die für eine interregionale Mobilität sorgten und unabhängig von der Religion ihren qualifizierten Mitarbeitern nicht nur eine angemessene Entlohnung, sondern auch Aufstiegschancen boten. Unter Berücksichtigung der Einkommensverhältnisse zeigt sich aber doch ein Bild der Ungleichheit, das zwar nicht spezifisch katholisch geprägt war, den Katholiken aber innerhalb des Sozialgefüges einen bescheideneren Platz zuwies. Angesichts dieser Einkommensstrukturen mag es kaum verwundern, dass der von Spenden abhängige Ausbau der Pfarrkirche schleppend vor sich ging und Geldprobleme immer wieder den Spielraum der Kirchgemeinde einengten

Viele katholische Winterthurer hatten Ostschweizer Wurzeln, waren (Fach-)Arbeiter, verfügten über ein eher bescheidenes Einkommen – und lebten in einem protestantisch geprägten Umfeld.⁹ Den Gefahren einer Konversion oder einer schleichenden Säkularisierung begegnete die katholische Kirche nicht nur mit einer Betonung der Liturgie, sondern auch mit einer hartnäckigen Vertretung katholischer Interessen gegen aussen, wie zum Beispiel in der Frage der Abschaffung der sonntäglichen Singschule, der Wahrung von Sittlichkeit vor allem am Wochenende, der Förderung von Religionsunterricht, der Zulassung von katholischen Lehrern, der Errichtung neuer Pfarreien und

Tab. 1: Gliederung nach Heimatorten (total erfasste katholische Steuerpflichtige 2'900)

Winterthur (mit Vororten)	440	15%
Kanton Zürich	75	3%
Ostschweiz (ohne Graubünden)	545	19%
Innerschweiz	360	12%
übrige Schweiz	580	20%
Baden-Württemberg	345	12%
übriges Deutschland	135	5%
Italien	220	8%
Österreich (mit Tirol)	120	4%
Frankreich	40	1%
diverse	40	1%

Tab. 2: Gliederung nach Berufsgruppen (total erfasste katholische Steuerpflichtige 2'700)

Lehrlinge, ungelernte Arbeitskräfte	1'150	43%
Arbeiter, Angestellte	1'100	41%
kaufmännische Berufe	150	6%
Händler, Kaufleute, Wirte	200	7%
akademische Berufe	85	3%
diverse	15	—

Tab. 3: Gliederung nach steuerbarem Einkommen (total erfasste katholische Steuerpflichtige 2'350)

Jahreseinkommen bis 1'500 Franken	300	13%
zwischen 1'500 und 2'500 Franken	800	34%
zwischen 2'500 und 3'500 Franken	700	30%
zwischen 3'500 und 5'000 Franken	350	15%
über 5'000 Franken	200	8%

Durchschnittlicher Stundenlohn um 1919 zwischen 100 und 150 Rappen

der Anstellung von Pfarrherren und Pfarrhelfern – eine angesichts der sprunghaften Zunahme des katholischen Bevölkerungsanteils aus seelsorgerischer Sicht vordringliche Aufgabe – oder der steuerlichen und rechtlichen Gleichstellung der Katholiken.¹⁰ Gleichzeitig suchte die Kirche den Leuten mehr als nur eine spirituelle Heimat zu bieten. Aufbauend auf den Bedürfnissen der aus ländlichen Gebieten in die Stadt ziehenden

Katholiken, sollte «ein Netz von Vereinen und Institutionen» dafür sorgen, «dass die Katholiken ausserhalb ihrer Arbeitszeit und ihres Familienlebens soziale Kontakte wenn möglich nur im katholischen Milieu pflegten».¹¹ Eine «Sondergesellschaft» entstand, «um die kirchentreuen Gläubigen gegen die fremden Einflüsse der modernen Umwelt abzuschirmen», gegen liberale wie auch vor allem gegen sozialistische.¹²

Tatsächlich etablierte sich in Katholisch-Winterthur zusammen mit Bruderschaften, Unterstützungseinrichtungen und genossenschaftlichen Selbsthilfeorganisationen ein eindrückliches, für Diasporaverhältnisse charakteristisches Vereinsleben, das sich um die Pfarrkirche und das 1892 erworbene Vereinshaus an der Wartstrasse konzentrierte und eine eigentliche Gegenwelt zur säkular-protestantischen Umgebung konstituierte. Neben dem Volksverein (gegründet 1893; Dachverband für Männergruppierungen), der Spielgemeinschaft (Theater), dem Cäcilien- (1863; Chor), Arbeiter- (1893), Arbeiterinnen- (1903), Gesellen- (1888), Presse-, Vinzenz- (1898; Sozialhilfe), Dienstboten- (1903), Jungfrauen- (1894), Frauen- und Töchter- (1894), Fürsorge- (für notleidende Frauen) oder Mädchenschutzverein umfasste diese eindrückliche Palette auch eine Jungmannschaft (1894), die Abstinenterliga (1904), die Studentenvereinigung Laetitia (1916) sowie Turn- und Gesangvereine.¹³ Normalerweise einem Geistlichen zugeordnet, hatten diese Vereine nicht einfach einen geselligen, kulturellen oder sportlichen Hintergrund, sondern – zumindest in den Augen der Kirche – immer einen höheren, religiösen Zweck. Abgerundet wurde dieses umfassende Berufs-, Freizeit-, Sozial- und Weiterbildungsan gebot durch christliche Parteien und Gewerkschaften, eine Kranken- und Unfallkasse, eine Genossenschaftsbank, die Wohnbaugenossenschaft «Waldheim» sowie Verlag und Druckerei Konkordia, die auch die eingangs zitierte «Volkszeitung» herausgab, die Ende 1920 durch die täglich erscheinende «Hochwacht» ersetzt wurde.

Ein weit verzweigtes Netz von Vereinen, Organisationen und Institutionen bot den Diasporakatholiken eine Art Ersatzheimat, auch um der «Gefahr der geistigen Entwurzelung» zu begegnen.¹⁴ Immer standen sie jedoch im Schatten der Mehrheitsreligion, die eifersüchtig darüber wachte, keine allzu grossen Zugeständnisse an die Minderheit zu machen. Umgekehrt schränkten viele katholische Kirchengemeinden ihren Spielraum selber bereitwillig ein in der Hoffnung, als Leisetreter letztlich mehr Vorteile herauszuholen als durch Aktionen, die schnell als «Provokationen» verstanden werden konnten. So passten die katholischen Kirchen ihr Kirchengeläut den evangelischen Gotteshäusern an, während «Prozessionen auf öffentlichen Strassen nie versucht worden sind», wie die Zürcher Regierung noch 1917 festhielt.¹⁵ Diese Zurückhaltung sollte sich allerdings bald ändern. Der Erste Weltkrieg und die sozialen Unruhen der unmittelbaren Nachkriegszeit scheinen das Selbstverständnis der katholischen Kirche nachhaltig verändert zu haben. Schüttete die gemeinsame Verteidigung der Landesgrenzen den Graben zwischen protestantischer und katholischer, zwischen liberaler und konservativer Schweiz zu, so verwies der Mitte November 1918 abgebrochene Generalstreik auf neue Risse in der Gesellschaft. Auch die Kirche bezog gegen die angebliche Gefahr von links ausdrücklich Position – weshalb nicht auch im öffentlichen Raum? Tatsache ist auf jeden Fall, dass ein halbes Jahr nach dem missglückten Generalstreik erstmals seit der Reformation in Winterthur wieder eine Fronleichnamsprozession durch die Stadt zog, eine unmissverständliche Demonstration des «wahren» Glaubens gegenüber den «Irrlehren» der Zeit.

Das Winterthurer Fronleichnamsfest

Erste Überlegungen zu einem Heraustreten aus der Pfarrkirche kamen bereits Anfang 1918 auf, nachdem in Städten wie Basel, Schaffhausen oder Olten 1917 erstmals öffentliche Prozessionen als «würdige, herzerhebende Manifestationen katholischen Glaubens und Lebens» stattfanden.¹⁶ Das Vorbild anderer Diasporagemeinden brach letztlich auch in Winterthur das Eis: Ein Initiativkomitee bildete sich, das angesichts der zu bewältigenden Aufgaben erst für 1919 ein öffentliches Fronleichnamsfest ins Auge fasste und die nötigen Vorkehrungen in Angriff nahm. Grösstes Hindernis war neben der Angst einzelner Katholiken vor allzu demonstrativem Auftreten in erster Linie die finanzielle Lage der Kirchgemeinde. Ein würdiger Rahmen setzte grössere Investitionen voraus, doch Baldachin, Kreuze, Prozessionsfahnen, Laternen und Musik kosteten rund 3'000 Franken – der durchschnittliche Jahreslohn eines Facharbeiters. Trotz mehrfachem Appell an den Opfersinn musste diese Summe schliesslich vom Jungfrauenverein in einer Hauskollekte aufgetrieben werden. Gleichzeitig mobilisierten Artikel in der «Volkszeitung» und Flugblätter die (katholische) Öffentlichkeit. Theologische Hintergründe wurden erklärt, die prächtige Ausgestaltung der Prozession anschaulich geschildert, «überängstlichen Seelen», die eine Störung des konfessionellen Friedens befürchteten, ins Gewissen geredet, Vertrauen in die «ruhige, verständige protestantische Mitbürgerschaft und die Behörde» geäussert, auf den Platzmangel in der Kirche verwiesen und die «Ehrenschuld Katholisch Gross-Winterthurs» angeführt, jenen Diasporastädten zu folgen, die den Schritt aus der Kirche bereits gewagt hatten.¹⁷

Besondere Gewichtung erfuhr die Organisation. Auf das Einholen einer behördlichen Bewilligung wurde mit Verweis auf die gesetzlichen Regelungen bewusst verzichtet. Ein dürres Schreiben informierte den Stadtrat über die Abhaltung der Prozession im Freien, die von der Kirche zur wenige hundert Meter entfernten Schützenwiese ziehen und «ohne grössere Verkehrsstörung durchgeführt» werde.¹⁸ Eine detaillierte Marschplanung mit einem eigenen Ordnungsdienst hatte für einen festlichen Charakter zu sorgen. Dem Kreuz und der Fahne folgten zuerst Knaben und Mädchen, dann die männlichen Vereine, Musik, weiss gekleidete Mädchen, Ministranten, Geistliche, Behörden und Kirchenchor, ehe die weiblichen Vereine und Frauen den Umzug abschlossen. Unnötiges Herumstehen vor der Kirche war unerwünscht, die Personen sollten in «gesammelter Haltung» und ohne «gegenseitige Unterhaltung» in Zweierreihe links und rechts der Strasse marschieren, deren Mitte den Fahnen und Abordnungen vorbehalten blieb.

Angesichts der Vorarbeiten konnte am 19. Juni 1919 eigentlich nichts schief laufen, nachdem auch die Sonne exakt auf Prozessionsbeginn hinter den Wolken hervorgekommen war. Der Prozession gingen ein Jugendgottesdienst und die Verlesung des ersten Evangeliums voraus, ehe sich der Zug von geschätzten zwei- bis viertausend Menschen in Begleitung von (katholischen!) Polizisten, festlicher Stadtmusik und Glockengeläut zur Schützenwiese in Bewegung setzte. Am dort errichteten Altar erhielt die Gemeinde nach der Verlesung des zweiten Evangeliums den Segen. Das dritte Evangelium wurde auf dem Rückweg bei einem direkt neben der Kirche errichteten Altar verkündet, das vierte wieder in der Kirche. Der Nachmittag war

schliesslich dem geselligen Beisammensein in familiärem Kreis im Hessengütl gewidmet. Diesem Ablauf blieb die Prozession auch in den folgenden Jahren weitgehend treu, nachdem der öffentliche Charakter des Herrgottstages auch in Winterthur endgültig etabliert war. Ändern konnte sich allenfalls die Marschroute, da die Schützenwiese gelegentlich mit Schaubuden verstellt war, grössere Bauarbeiten im Quartier die Prozession zu stören drohten oder der Polizeivorstand argwöhnte, die Prozession suchte weiter auszugreifen und in die Stadt vorzudringen. Die Freistellung der Schulkinder und der städtischen katholischen Angestellten an diesem Tag war nur mehr eine Formalität, ebenso wie die Überlassung der städtischen Festhütte auf der Schützenwiese.¹⁹ Anders als etwa Basel und Bern hielt Winterthur an der Prozession am Fronleichnamsdonnerstag fest, einem normalen Werktag in protestantischem Gebiet, und nahm dafür Schwierigkeiten mit Verkehr und Baulärm in Kauf.

Nicht nur katholische Stimmen waren sich über den Erfolg dieses Tages einig. Das Organisationskomitee machte sich höchstens Gedanken über die (angeblich überriessenen) Kosten der Stadtmusik, den allzu bescheidenen Altarschmuck und vor allem die fehlende Marschgeschwindigkeit der «Frauen und Mütter, die naturgemäss nicht so geschwind und diszipliniert veranlagt sind wie wir ‹Könige der Schöpfung›», so der Protokollführer, war aber insgesamt höchst zufrieden über die «für unsere Diaspora-verhältnisse imponierende» Prozession und den besonderen Segenstag für Winterthur, wie die «Volkszeitung» festhielt. Andere Presseorgane schrieben von einem «Freudentag», der «über Erwarten glanzvoll und bis ins Kleinste würdig und erhebend verlaufen ist und zwar unter riesiger Beteiligung», während der «Landbote» grosszügig anmerkte, dass er «den Katholiken Winterthurs die Erreichung eines langersehnten Wunsches gönne».²⁰

Aus dem Rückblick fallen bei der Berichterstattung über das Fronleichnamsfest Aspekte auf, die auch später immer wieder thematisiert wurden und mit der besonderen Situation einer Diasporagemeinde zusammenhingen, wo feierliche Prozessionen als Teil eines «Demonstrationskatholizismus» die Strasse für Gott zurückerobern sollten.²¹ Viele Zeitungen betonten die Rolle der «Ordnung», so der «Wächter»: «Die Ordnung war musterhaft und dementsprechend der Eindruck auf die andersgläubige Bevölkerung der denkbar günstigste [...].» In seiner Wahrnehmung war das Hochamt auf der Schützenwiese «eine Art hehrster Feldgottesdienst. Militärisch exakt, in voller Ruhe baute sich [...] ein riesiges Karree auf um den Feldaltar».²² Soldatische Tugenden und kriegerische Disziplin fanden in praktisch allen Würdigungen ein positives Echo, ein Widerhall nicht nur des Selbstverständnisses in der Diaspora, sondern auch der besonderen, mit der Grenzbesetzung im Ersten Weltkrieg und den sozialen Unruhen der unmittelbaren Nachkriegszeit zusammenhängenden Umstände. Es ist kein Zufall, dass das Initiativkomitee ein Ehrenschiessen und die Stellung einer militärischen Ehrengarde «mit Seitengewehr, Helm und blanker Waffe zur Erhöhung des Glanzes der Prozession» in Betracht zog, aus Gründen der Rücksichtnahme auf die protestantische Bevölkerung aber vorläufig mit grossem Bedauern fallen liess. Zur Inszenierung zählten auch Fahnen, Kreuze, Baldachin sowie die festliche Kleidung der Mitmarschierenden. Wehende Banner der Vereine, weiss gekleidete, blumengeschmückte Mädchen und Jungfrauen sowie der Gesang des Cäcilienchores schufen jenen feierlich-pompösen und sinnlichen Rahmen, der zum Herrgottstag und zum Selbstverständnis



Fahne und festliche Kleidung: katholische Dienstboten als Mitglieder des «Notburga»-Vereins an der Fronleichnamsprozession von 1920. (Bild Pfarrarchiv St. Peter und Paul)

der Kirche zählte, Publikum und Beteiligte gleichermaßen in den Bann zog und Beobachter begeisterte.²³

Die geglückte Selbstdarstellung vermochte aber nicht über heikle Punkte hinwegzutäuschen, die im Vorfeld der ersten Prozessionen wiederholt diskutiert wurden. Weder kannte man anfänglich die Reaktion von Protestanten, die den Zug hätten stören können, noch die Zahl jener Katholiken, die tatsächlich bereit waren, sich öffentlich zu exponieren. Eine allzu bescheidene Beteiligung wäre dem Anlass kaum förderlich gewesen. Es macht zudem den Anschein, dass die Kirche mit dem Fronleichnamsfest insgesamt weniger Andersgläubige als «laue und nicht mehr praktizierende Katholiken, die am Wege stehen», im Auge hatte und ernsthaft hoffte, über die Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls unentschiedene Seelen wieder zu gewinnen.²⁴ Stolze Glaubensdemonstration und Kampf aus der Defensive heraus waren in der Diaspora keine Gegensätze, wie die wiederholten Mahnworte der Kirche aufzeigen. Noch vor dem Ersten Weltkrieg verwahrte sich der Pfarrer von St. Peter und Paul ausdrücklich gegen den pauschalen Vorwurf einer «katholischen Propaganda». Als Beweis für die schwierige Stellung seiner Pfarrei fügte er statistisches Material an, das am Beispiel der gemischten Ehen und der konfessionellen Erziehung der Kinder den rasanten Mitgliederverlust seiner Gemeinde deutlich machte. Beinahe resigniert zitierte er einen Vorgänger, der festgestellt hatte, dass bei Familien, die über mehrere Generationen in der Diaspora leben, sich «der Katholizismus der Eltern bei den Kindern» meistens verliere.²⁵ Die Winterthurer Fronleichnamsprozession war also nicht einfach selbstbewusste Demonstration des eigenen Glaubens in einem mehrheitlich protestantischen Umfeld, die von den städtischen Behörden mehr oder weniger

bereitwillig toleriert wurde, sondern ebenso ein Versuch, das «katholische Wir-Gefühl und die emotionalen Solidaritäten im Zürcher Diasporakatholizismus» zu stärken.²⁶ Der Prozessionszug durfte zwar mit dem farbenfrohen Spektakel und der beträchtlichen Anzahl von Mitmarschierenden durchaus das protestantische Publikum beeindrucken, richtete sich jedoch viel direkter an die von Kirchenabfall «bedrohten» Glaubensbrüder.

Kein Thema war, wenigstens vordergründig, eine andere Manifestation – der 1. Mai. Nur ein Rückblick auf dreissig Jahre Fronleichnamsprozession erwähnt die Schwierigkeit, nach dem Generalstreik «sich öffentlich in einer religiösen Kundgebung zu zeigen».²⁷ Andererseits liegt die Vermutung auf der Hand, dass gerade der missglückte Generalstreik fruchtbare Grundlage für eine «Gegendemonstration» bot, die von den protestantischen Politikern wenn nicht begrüßt, so zumindest geduldet wurde. Mit ihrem klar antikommunistischen und antisozialistischen Kurs waren Katholiken natürliche Bündnispartner der Demokraten und Freisinnigen im Kampf gegen die Sozialdemokraten, die stärkste Partei Winterthurs. Ihr Versuch, die Strasse mit einem religiösen Thema zu besetzen, stiess in dieser Situation bei den bürgerlichen Parteien zweifellos auf Sympathien. Dabei zeigten sich bei den Manifestationen durchaus Berührungspunkte: Beide Umzüge wiesen zu Beginn der 1920er Jahre ungefähr gleich viele Teilnehmer auf, beide setzten gezielt auf die Beteiligung von Kindern und Vereinen (mit Fahnen und Musik), und beide zogen ein grösseres Publikum zum Teil aus der Umgebung an, das sich ein solches «Spektakel» nicht entgehen lassen wollte.²⁸

Die politischen Rahmenbedingungen mochten die Einführung einer öffentlichen Prozession erleichtert haben, doch der Blick auf weitere Orte im Kanton Zürich verweist umgekehrt auf grosse regionale Unterschiede. Unmittelbar nach Winterthur fanden 1920 auch in Wald, Wetzikon und Adliswil erstmals Glaubensmanifestationen statt – mit überraschenden Folgen. In Wald verbot der Gemeinderat die geplante Marschroute quer durch das Dorf, worauf die Prozession ohne Absprache mit den Behörden einen anderen Weg wählte. Für 1921 untersagte daraufhin der Gemeinderat mit Verweis auf den Verkehr und den religiösen Frieden kurzerhand Prozessionen auf öffentlichem Boden – was die Katholiken nicht daran hinderte, den Fronleichnamstag erneut ausserhalb der Kirche zu begehen mit dem Argument, schliesslich werde auch den Arbeitern der Maiumzug erlaubt. Der Streit gelangte vor das (mehrheitlich freisinnig-protestantische) Bundesgericht, das am 3. März 1923 ein salomonisches Urteil zu fällen suchte. Unter Betonung der Kultusfreiheit wurde ein Verbot von öffentlichen Prozessionen abgelehnt, sofern sie Rücksicht auf Andersgläubige nähmen und den öffentlichen Raum nicht unnötig beanspruchten. Gerade Zürcher Behörden hofften aber noch lange, mit zum Teil an den Haaren herbeigezogenen Argumenten katholische Prozessionen zu verhindern; auch in Seebach ermöglichte erst der Gang vor Bundesgericht schliesslich 1930 die Abhaltung der öffentlichen Manifestation.²⁹

Diese Auseinandersetzungen zeigen noch einmal in aller Deutlichkeit die Schwierigkeiten des Diasporakatholizismus, der einerseits selbstbewusst und durchaus demonstrativ den Glauben auf die Strasse trug, andererseits immer wieder in die Defensive verwiesen wurde. Da erstaunt es doppelt, dass Winterthur ein weitgehend ruhiges Pflaster war. Doch welches Echo fand die Prozession in den ersten Jahren überhaupt in der katholischen wie protestantischen Presse Winterthurs?

Religion und Presse

Die nichtkatholische Winterthurer Presseöffentlichkeit hatte sich 1919 kaum mit der öffentlichen Fronleichnamsfeier auseinander gesetzt. Weder der sozialdemokratischen «Arbeiterzeitung» noch dem «Landboten» war die Prozession im Vorfeld eine Notiz, geschweige denn eine Debatte wert. Immerhin berichtete der «Landbote» am 20. Juni, einen Tag nach der Prozession, in einem längeren Artikel über die Geschichte des Fronleichnamsfestes und die erste öffentliche Feier in Winterthur. Dabei zeigte er sich der katholischen Minderheit gegenüber gewogen: «Eine grosse Schar Zuschauer wohnte der Feier bei und wird sich wohl davon überzeugt haben, dass eine derartige «Demonstration» auch nicht ohne Eindruck bleibt. Zum mindesten muss sie jedem gesagt haben: Jede Überzeugung, zu der ein grosser Teil des Volkes so treu und offen steht, muss geachtet werden. [...] Wir gönnen den Katholiken Winterthurs die Erreichung eines langersehnten Wunsches; die Prozession gehört nun einmal zum Ritus des Fronleichnamstages, und bisher musste sie sich in den Mauern der Kirche abwickeln, was dem Akt selbstverständlich einen grossen Teil seiner Weihe und Bedeutung genommen hat.»³⁰ Diese Gelassenheit gegenüber der andernorts heftig umstrittenen Prozession unterstreicht ein Appell, der ein Jahr später im Namen der christlich-sozialen und katholischen Vereine wenige Tage vor Fronleichnam im «Landboten» erschien und in dem die Winterthurer Arbeitgeber aufgerufen wurden, ihren katholischen Angestellten den einen Tag freizugeben, um ihnen die Teilnahme am Umzug zu ermöglichen.

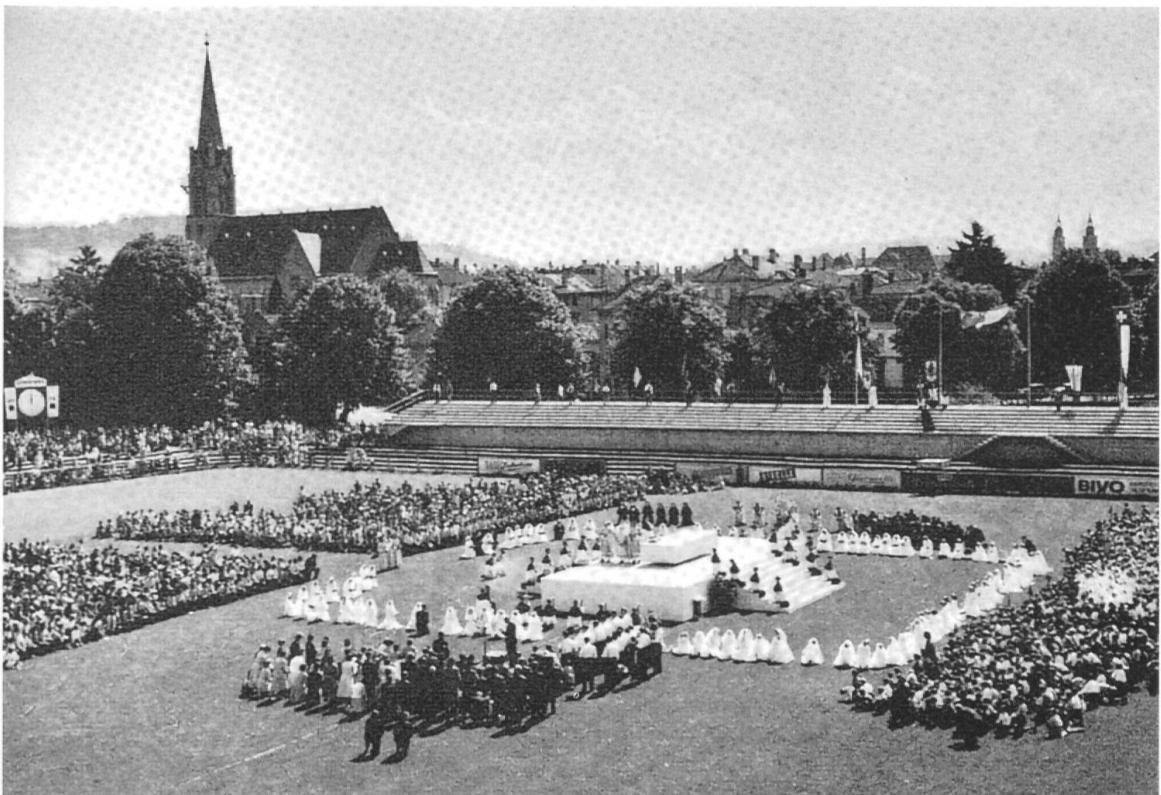
Einiger Kontrapunkt zu dieser toleranten Haltung stellt ein Artikel dar, der im November 1920 im «Landboten» erschien, nachdem in Zürich ein Disput über die Bedeutung der Fronleichnamsprozession entstanden war. Zwei Zürcher Zeitungen hatten Artikel gegen deren Einführung in Zürich veröffentlicht, da sie den Prozessionen einen «ausgesprochen protestantisch-feindlichen Charakter»³¹ zuschrieben. In der dreizehnten Sitzung des Konzils von Trient 1551 sei beschlossen worden, jährlich eine öffentliche Prozession abzuhalten, «damit auf solche Weise die Wahrheit als Siegerin über Lüge und Irrlehre [gemeint war damit die protestantische Ansicht, dass die geweihte Hostie sich bloss sinnbildlich in den Leib Gottes verwandle] den Triumph feiere».³² Durch diese Behauptung wachgerüttelt, verlangte der «Landbote», dass «klare Beweise dafür erbracht werden, dass die heutigen Fronleichnamsprozessionen nicht mehr als gegen die «protestantischen Ketzer» gerichtete Demonstrationen zu betrachten sind»,³³ andernfalls müssten die Stadtbehörden die polizeiliche Bewilligung für den Umzug in Zukunft verweigern. Geschrieben wurde dies in offensichtlicher Unkenntnis der Tatsache, dass eine Erlaubnis weder nötig noch eingeholt worden war.

Dieser Artikel blieb jedoch der einzige prozessionsfeindliche, und in den folgenden Jahren kamen sowohl der «Landbote» als auch die «Arbeiterzeitung» mit keinem Wort mehr auf das Fronleichnamsfest zu sprechen, so dass jeweils nur noch die katholische «Winterthurer Volkszeitung» darüber berichtete. Sicher hat sie auch 1919, obwohl sie damals noch als Wochenzeitung erschien, weitaus mehr über das Ereignis geschrieben als die anderen Winterthurer Zeitungen, doch fehlen in den Archiven fast sämtliche Ausgaben dieses Jahres. Werfen wir deshalb einen Blick auf ihre Berichterstattung zur zweiten Fronleichnamsfeier in Winterthur.

Bereits am 21. Mai 1920 machte die «Volkszeitung» darauf aufmerksam, dass «das liebliche, schöne Fest der hl. Eucharistie»³⁴ wieder herannahe, und rief ihre Leser dazu auf, die Prozession auch in diesem Jahr wieder zu einer imposanten Manifestation des katholischen Glaubens werden zu lassen. Eine Woche später folgte «ein Gesuch an alle Arbeitgeber»,³⁵ ihren katholischen Arbeitnehmern am 3. Juni freizugeben, und in der Ausgabe vom 2. Juni erschienen in der «Winterthurer Volkszeitung» nicht weniger als sechs Beiträge, darunter ein Gedicht, die sich mit dem Fronleichnamsfest und seiner Organisation in Winterthur auseinander setzten. In einem Beitrag auf der Frontseite zum Beispiel wurde über die «Wundermacht» des religiösen Erlebnisses nachgedacht, die der «blasierten Neuzeit» aus Mangel an religiöser Betätigung fehle und die doch Charaktere schaffen und umbiegen könne, wie es sich am Beispiel des Saulus gezeigt habe. Ein anderer Artikel pries in begeistertem Ton den Fronleichnamstag als grösste und erhabenste aller Glaubendsdemonstrationen. Der Schreiber rief alle Katholiken dazu auf, der Prozession zu folgen; laut der Berichterstattung vom 11. Juni über den Herrgottstag in Winterthur nahmen denn auch über 5'000 Menschen an der Prozession teil. Überhaupt wurde die zweite Fronleichnamsfeier in Winterthur von der «Volkszeitung» als Erfolg gefeiert, der das Zusammengehörigkeitsgefühl und das katholische Selbstbewusstsein stärkte. Gerade in der Diaspora wurde dies als besonders wichtig empfunden.

Auch in den Folgejahren druckte die «Volkszeitung» respektive die «Hochwacht», wie das in der Nähe der Winterthurer Kirche St. Peter und Paul gelegenen Druckerei hergestellte Organ ab 1921 hieß, Ausblicke, Reflexionen und Berichterstattungen zu den Fronleichnamsprozessionen, wenn auch in sinkendem Ausmass. 1920 war das Fest der Wochenzeitung elf Beiträge, verteilt auf fünf Ausgaben, wert; 1928 brachte das Tagblatt nur noch drei Artikel dazu. Diese Abnahme lässt sich sicher nicht auf den sinkenden Stellenwert der Fronleichnamsprozessionen für die katholische Gemeinde zurückführen. Vielmehr wurde das Abhalten der zehnten Prozession in Winterthur nicht mehr als grosse Sensation betrachtet und fand deshalb selbst bei der katholischen Zeitung keine besondere Beachtung mehr.

Ein anderer Grund für die geringer gewordene Beachtung der Winterthurer Fronleichnamsprozession liegt möglicherweise in der Geschichte dieser Gesinnungszeitung. Sie war 1901 von Dekan Meier gegründet worden, erschien damals noch als «Monats-Anzeiger», später als «Winterthurer Volks-Anzeiger» und erst ab 1911 als «Winterthurer Volkszeitung». In der katholischen Presselandschaft war sie damit eine Nachzügerin. Die Katholiken, insbesondere jene in der Diaspora, hatten früh die Wichtigkeit des Pressewesens für ihre Sondergesellschaft erkannt. Insbesondere in den 1870er Jahren wurden deshalb in der Deutschschweiz verschiedene katholische Blätter gegründet. Sie dürften, wie die «Winterthurer Volkszeitung», zu einem grossen Teil das katholische Vereinswesen mitorganisiert haben, indem sie auf deren Veranstaltungen hinwiesen oder darüber berichteten und damit zum inneren Zusammenhalt der Diasporagemeinden beitrugen.³⁶ Ihre Aufgabe ging aber darüber hinaus. In der vorletzten Ausgabe der «Winterthurer Volkszeitung» am 24. Dezember 1920 beschrieb die Redaktion die «Mission» ihrer Nachfolgerin «Hochwacht» als zweigeteilte: eine innere und eine äussere. «Die innere Mission» bestünde «in einer konsequenten Popularisierung des christlichen Gedankens, der christlich-sozialen Programmierungen und christlich-sozialen Organisationen» – gemeint war damit die Verbreitung der christlich-sozialen (politi-



Die gemeinsame Opferfeier im Fussballstadion Schützenwiese als Höhepunkt der Fronleichnamsprozession, um 1960. (Aus: 100 Jahre Katholisch-Winterthur)

schen) Bestrebungen in den eigenen Reihen. «Die äussere Mission» dagegen beruhe auf der Ablehnung der «antichristlichen Auffassung der Volkswirtschaft», also der «liberalen Nationalökonomie, des Kapitalismus [...], des Sozialismus und Kommunismus».³⁷ Ange-sichts dieses ehrgeizigen Programms und der Tatsache, dass die neue Zeitung als *schweizerisches* christlich-soziales Tagblatt erschien, ist es verständlich, dass sie in Zukunft lokalen Ereignissen weniger Beachtung schenken konnte, obwohl sie für die Winterthurer ein Lokalblatt mit einem eigenen «Winterthur-Teil» blieb.

Nicht nur in der Presse nahm die Gewichtung des Fronleichnamstages langsam ab. In der Zwischenkriegszeit ein eindrückliches Symbol für den Behauptungswillen einer katholischen Minderheit, verlor der Feiertag parallel zur Öffnung des katholischen Milieus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts rasch seine Bedeutung. Die Gleichstellung der katholischen Kirche im Kanton Zürich 1963 schob der Diskriminierung einen Riegel, während der Vatikan eine Anpassung an die Moderne einleitete – die Aufweichung der religiösen Fronten ging Hand in Hand mit einer Lockerung der Bindungen an die Kirche und einer Individualisierung der Gesellschaft. Damit schwand auch das Bedürfnis, für seinen Glauben auf die Strasse zu gehen. Die erfolgreiche Emanzipation des Diasporakatholizismus läutete schliesslich ausgerechnet das Ende jener Feier ein, die massgeblich zum selbstbewussteren Auftreten der Katholiken beigetragen hatte: der Fronleichnamsprozession. Im Zeichen der liturgischen Erneuerung beschloss die Pfarrkonferenz, den Tag des Herrn in anderer, zeitgemässerer

Form zu begehen. Am 9. Juni 1966 fand der Winterthurer Fronleichnamstag erstmals als «gemeinsame, schlichte, aber um so eindrucksvollere Eucharistiefeier» statt, die am Abend im Sportstadion Schützenwiese begangen wurde. «Innerlichkeit» ersetzte die «triumphale Prozession»; das Allerheiligste wurde still in die Kirche zurückgetragen, zwar in Begleitung der Vereinsfahnen, aber ohne direkte Beteiligung der Gläubigen.³⁸

Kritische Stimmen blieben nicht aus. Noch vor Aufhebung der Prozession meldete sich eine Person, die sich gegen jene «gewisse Bequemlichkeit» wandte, die mit Blick auf angeblich verstopfte Strassen, die Fünftagewoche, sommerliche Wärme und andere Gründe zur Verlegung der Eucharistiefeier auf den Abend geführt habe, und vor allem den Verlust des Umzugs beklagte. Das Fronleichnamsfest habe bisher Gelegenheit geboten, «unsfern Glauben vor aller Öffentlichkeit zu bekennen [...]. Mit der nun eingeführten Neuerung geht auch diese Manifestation fast gänzlich verloren!»³⁹ Ein letztes Mal meldete sich hier jene Vorstellung zu Wort, die hinter der Einführung der Fronleichnamsprozession gestanden hatte. Die machtvolle Demonstration des Glaubens in der Diaspora zu Ehren Jesu Christi sollte das Selbstbewusstsein fördern und die Identität der Katholiken in einem mehrheitlich protestantischen Umfeld stärken. Doch die Zeiten hatten und haben sich endgültig verändert: Heute findet das Fronleichnamsfest als abendliche Eucharistiefeier in der Pfarrkirche statt, von Öffentlichkeit und Manifestation ist keine Rede mehr. Geblieben sind allein die Erinnerung alter Personen, die – nicht ganz zufällig – vor allem den schulfreien Tag und die Prozession mit Fahnen, Musik und Militär wiederaufleben lassen.

Anmerkungen

- 1 Volkszeitung, 11. 6. 1920.
- 2 Grundsätzlich Altermatt, Urs: Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1989, ders.: Der Weg der Schweizer Katholiken ins Ghetto. Die Entstehungsgeschichte der nationalen Volksorganisationen im Schweizer Katholizismus 1848–1919, Zürich 1972, und Gantner, Theo: Volkskundliche Probleme einer konfessionellen Minderheit. Dargestellt an der römisch-katholischen Diaspora der Stadt Basel, Winterthur 1970. Zu den Zürcher Verhältnissen auch Teobaldi, Alfred: Katholiken im Kanton Zürich. Ihr Weg zur öffentlich-rechtlichen Anerkennung, Zürich 1978, und Stierlin, Max: Der Weg der Katholiken im Kanton Zürich. Wegmarken und Etappen, Zürich 2002.
- 3 Stierlin, Max: Die Katholiken im Kanton Zürich 1862–1875 im Spannungsfeld zwischen Eingliederung und Absonderung, Zürich 1996; auch Teobaldi (wie Anm. 2); zu den folgenden Ausführungen über Winterthur siehe die drei Festschriften: Meyer, Johann Theodor: Die ersten 50 Jahre der katholischen Kirchgemeinde in Winterthur 1862–1912; Mächler, Anton: 75 Jahre katholische Pfarrei und katholische Kirchgemeinde Winterthur 1862–1937; Hundert Jahre Katholisch-Winterthur 1862–1962. Künftig auch Niederhäuser, Peter und Pescatore, Flurina: St. Peter und Paul in Winterthur (erscheint im Frühling 2005).
- 4 Vgl. Boesch, Gottfried: Vom Untergang der Abtei Rheinau. Ein Beitrag zur Aufhebungsgeschichte des Benediktinerklosters auf Grund von Briefen und Tagebüchern (MAGZ 38/3), Zürich 1956, und neuerdings Kölz, Alfred: Neuere schweizerische Verfassungsgeschichte, Bd. 2: Ihre Grundlinien in Bund und Kantonen seit 1848, Bern 2004, vor allem S. 25–29 und 73 f.
- 5 Altermatt, Katholizismus (wie Anm. 2), S. 184. Dort auch Angaben über Herkunft und Einkommen.
- 6 Mächler (wie Anm. 3), S. 88 f. Siehe auch Ganz, Werner: Geschichte der Stadt Winterthur. Vom Durchbruch der Helvetik 1798 bis zur Stadtvereinigung 1922, Winterthur 1979, S. 363.
- 7 Stadtarchiv Winterthur (StAW) EB 118; als Ergänzung: Geschäftsbericht der Verwaltungsbehörden 1919.

- 8 Aufschluss über die so genannten Landsmannschaften und damit über den Bedarf an identitätsstiftender Geselligkeit in einer rasch wachsenden Industriestadt bietet das Vereinsverzeichnis im Adressbuch der Stadt Winterthur von 1920, das Appenzeller-, Badenser-, Bayern-, Berner-, Graubündner-, Thurgauer-, Württemberger- und Luzernerverein auflistet, die alle zwischen 1891 und 1916 gegründet wurden.
- 9 Zum Vergleich die Ausführungen von Altermatt, Katholizismus (wie Anm. 2), S. 181–202, mit Betonung des tieferen Einkommens, der geringeren Bildung und des Assimilationsdrucks.
- 10 Unterlagen zu einer noch zu schreibenden Geschichte des katholischen «Alltags» finden sich beispielsweise in Mächler (wie Anm. 3), S. 63–69; Teobaldi (wie Anm. 2); Archiv der Pfarrei St. Peter und Paul in Winterthur; Staatsarchiv Zürich (StAZH), Bestand T 61a.1/1-4.
- 11 Altermatt, Katholizismus (wie Anm. 2), S. 249, auch S. 193–195.
- 12 Ebd., S. 247. Auch Baumgartner, Walther: «Schutzdamm gegen die rote Flut». Die christlichsoziale Arbeiter- und Volksbewegung im Kanton St. Gallen (1899–1914), in: Mattioli, Aram und Wanner, Gerhard (Hg.): Katholizismus und «soziale Frage». Ursprünge und Auswirkungen der Enzyklika «Rerum novarum» in Deutschland, Liechtenstein, Vorarlberg und St. Gallen (Clio Lucernensis – ad hoc 2), Zürich 1995, S. 133–146.
- 13 Überblick bei Mächler (wie Anm. 3), S. 78–83. Für einen späteren Zeitpunkt: Führer durch Katholisch Winterthur 1936.
- 14 Altermatt, Katholizismus (wie Anm. 2), S. 192.
- 15 StAZH, T 61a.1/1, Schreiben von 1912 (Glocken) und 1917 (Prozessionen).
- 16 Gantner (wie Anm. 2), zur Prozession grundsätzlich Jecker, Urs: Fronleichnam. Wandel und Regression im 20. Jahrhundert am Beispiel der Gemeinde Laufen/BL. Eine theologische, religionsphänomenologisch-volkskundliche und dialektologische Untersuchung (Typoskript), Diss. Bern 1995. Für die folgenden Ausführungen über Winterthur siehe Rechenschaftsberichte 1919/20 im Archiv der Pfarrei St. Peter und Paul Winterthur mit Protokollen, Flugblättern, Zeitungsartikeln und Bildern.
- 17 Volkszeitung, 21. 5. 1919.
- 18 StAW, II B 23 f 2 (Schreiben vom 6. 6. 1919). Auch Stadtratsprotokoll StAW, B 2 167, S. 691.
- 19 Hinweise StAW, B 2 168, S. 540 (Freitag auf Ferienzeit); Briefwechsel von 1926 im Archiv der Pfarrei St. Peter und Paul (Prozessionsweg).
- 20 Zusammengestellt im Rechenschaftsbericht 1919 (wie Anm. 16).
- 21 Altermatt, Katholizismus (wie Anm. 2), S. 254–257.
- 22 Der Wächter, 21. 6. 1919, im Rechenschaftsbericht 1919 (wie Anm. 16).
- 23 Altermatt, Katholizismus (wie Anm. 2), S. 250 f.; siehe auch Anm. 1.
- 24 So etwa ein Beitrag in der Volkszeitung vom 11. 6. 1920, der glaubt, dass der Mahnrum am Fronleichnamsstag tiefer in die Seele dringe als an anderen Tagen. Entsprechend betonte die «Volkszeitung» vom 28. 5. 1921: «eden Glauben nicht nur mit Worten, mit den Lippen bekennen, sondern aus vollem Herzen, dass wir Katholiken der Tat sind.»
- 25 Meyer (wie Anm. 3), S. 51 f.; auch Altermatt, Katholizismus (wie Anm. 2), S. 190 f.
- 26 Altermatt, Katholizismus (wie Anm. 2), S. 202.
- 27 Hochwacht, 18. 6. 1949.
- 28 Zu den politischen Verhältnissen Ganz (wie Anm. 6), S. 159. Schilderung der 1.-Mai-Umzüge im Landboten, 3. 5. 1920, 2. 5. 1921.
- 29 Zu den Auseinandersetzungen in Wald siehe Volkszeitung, 1. 10. 1920, Neue Zürcher Zeitung, 14. 3. 1923, und Neue Zürcher Nachrichten, 30. 3. 1925; zu Zürich-Seebach siehe Tages-Anzeiger, 10. 6. 2004 (Beitrag von Urs Tremp).
- 30 Carl Rüegg im Landboten, 20. 6. 1919, «Fronleichnam».
- 31 Der Landbote, 11. 11. 1920, «Der Streit um die Fronleichnamsprozession».
- 32 Ebd.
- 33 Ebd.
- 34 Winterthurer Volkszeitung, 21. 5. 1920, «Fronleichnamsfest».
- 35 Winterthurer Volkszeitung, 28. 5. 1920, «Ein Gesuch an alle Arbeitgeber».
- 36 Siehe dazu auch Altermatt, Katholizismus (wie Anm. 2), S. 193 und 251–254.
- 37 Winterthurer Volkszeitung, 24. 12. 1920, «Eine neue Zeitung und ihre Mission».
- 38 Hochwacht, 12. 6. 1968.
- 39 Hochwacht, 16. 6. 1965.